

АКАДЕМИЯ НАУК СССР
ОТДЕЛЕНИЕ ЛИТЕРАТУРЫ И ЯЗЫКА
СОВЕТСКИЙ КОМИТЕТ ТЮРКОЛОГОВ
ИНСТИТУТ ВОСТОКОВЕДЕНИЯ
ЛЕНИНГРАДСКОЕ ОТДЕЛЕНИЕ

TURCOLOGICA

*К семидесятилетию
академика
А. Н. КОНОНОВА*



ИЗДАТЕЛЬСТВО «НАУКА»
ЛЕНИНГРАДСКОЕ ОТДЕЛЕНИЕ
ЛЕНИНГРАД · 1976

**BESTANDSAUFNAHME
ZU EINER ERSCHEINUNG DER GESCHICHTE
DES OSMANISCH-TÜRKISCHEN**

Der Schwund der Laute γ und g in bestimmten Lautumgebungen, d. h. die Änderungen $\gamma > \emptyset$ in Wörtern mit velarem Vokalismus und $g > y$ in Wörtern mit palatalem Vokalismus, ist eine bekannte Erscheinung der osmanisch-türkischen Sprachgeschichte.

Sind wir aber sicher, dass die Formel $\gamma > \emptyset$ die im osmanisch-türkischen Phonetismus vor sich gegangene Änderung in einer adäquaten Form wiedergibt? Ist es tatsächlich richtig, für den Laut, der von der Zeit der ältesten osmanisch-türkischen Sprachdenkmäler an bis zur Schriftreform unverändert durch den Buchstaben *ghain* bezeichnet wurde, einen spirantischen Lautwert anzunehmen? Sollte man im Falle dieser Änderung als Ausgangspunkt nicht mit dem entsprechenden Verschlusslaut rechnen? Mit anderen Worten: ist es nicht richtiger, diese Erscheinung durch die Formel $g > \gamma > \emptyset$ zu beschreiben?¹

Die Praxis der Sprachforscher zeigt in dieser Hinsicht eine recht unterschiedliche Handhabung. In der Literatur wurde die Forderung nach einer prinzipiellen Klärung dieses Problems noch nicht erhoben. Es besteht kein Zweifel daran, dass bei dieser Haltung die komparativen Momente, d. h. der Vergleich der osmanischen Lautverhältnisse mit denen der anderen Türksprachen, eine bestimmte Rolle gespielt haben.

Für die zu erörternde Sphäre des phonologischen Systems nimmt Menges den folgenden Stand des Gemeintürkischen und des Alt-türkischen an:²

	occl.	spirants
deep velar	<i>q</i>	(<i>h</i>), γ
pre-palatal	<i>k, g</i>	(<i>x</i>)

Bei der Erschliessung der Konsonanten des Gemeinaltäischen geht Poppe von demselben türkischen Lautstand aus, rechnet aber für die Ursprache sowohl in den Wörtern mit velarem als auch mit palatalem Vokalismus mit Explosiva.³

Bei der Beschreibung des altosmanischen Lautsystems nimmt Mansuroğlu wahrscheinlich mit Rücksicht auf die komparativen Aspekte den spirantischen Lautstand an:⁴

	velare	palatale
Klusile	<i>q</i>	<i>k, g</i>
Spiranten	<i>x</i>	<i>ɣ</i>

Eine Analyse der territorialen Varianten der osmanisch-türkischen Sprache bestätigt aber nicht diese Annahmen. In den archaischen westbalkanischen Dialekten, die zuerst durch die Untersuchungen von Németh bekannt geworden sind,⁵ ist der spirantische Lautstand in dem behandelten Punkt unbekannt, und es gibt nur *ɣ* bzw. *g*, die in dieser Lautumgebung erscheinen. Wie bekannt, spielt dieser Typ unter den territorialen Varianten auf dem osmanisch-türkischen Sprachgebiet eine bescheidene Rolle. Die meisten Dialekte weisen entweder den *ɣ*- oder den *ø*-Stand auf. In seinen Dialektuntersuchungen hat Németh aus dieser Tatsache Konsequenzen gezogen und bei der historischen Analyse dieser Erscheinung praktisch den Verschlusslaut als Ausgangspunkt angenommen.⁶

Anhänger der früheren Auffassung können aber mit Recht damit argumentieren, dass der heutige westbalkanische *g*-Lautstand Resultat einer sekundären Entwicklung, d. h. Folge einer Substrat- oder Adstratwirkung sein kann. Eine solche Wirkung wäre in dem balkanischen Sprachmilieu gut vorstellbar. Es ist selbstverständlich, dass für Angaben, die aus anderen Bereichen des oghusischen Sprachgebiets stammen und mit den westbalkanischen Angaben übereinstimmen, eine ähnliche Erklärung gegeben werden kann. In diesem Falle könnte man im Grunde genommen mit einer iranischen Wirkung rechnen.

Die Annahme des Verschlusslautes als Ausgangspunkt würde auch unsere phonologischen Vorstellungen in bezug auf die älteren Etappen der osmanisch-türkischen Sprache beeinflussen.⁷ Dann müssten die Laute *ɟ* und *ɣ*, die in dem Entwicklungsprozess erst später erschienen sein können, als Varianten des Phonems [g] betrachtet werden. In den Dialekten aber, die der Literatursprache zugrunde lagen, hat die Einströmung fremder Lehnwörter und das eigenartige sprachliche Verhalten hinsichtlich dieser Elemente, das früher vielleicht nur die Sprache der Hofkreise charakterisierte, später aber allgemein wurde, neue Relationen im Lautsystem hervorgerufen. Nach dem Eintreten dieser Änderung, deren Chronologie heute ziemlich unklar ist, muss für den Lautbestand der Sprache eine andere phonologische Auswertung gültig sein. Im Falle von drei Phonemen müssen wir mit einer speziellen Spaltung rechnen. Das bedeutet, dass man im Bereich der *k*-, *g*- und *l*-Laute nicht mit drei, sondern mit sechs Phonemen zu rechnen hat. Unter den neuen Lautverhältnissen, die durch die Einströmung der fremden Lehnwörter hervorgerufen wurden, ändert sich auch der phonolo-

gische Status des Lautes γ , der weiterhin als ein selbständiges Phonem betrachtet werden muss.

All das ist eine logische Folge aus der historischen Anwendung des phonologischen Modells, das Lees und Swift für das moderne Osmanisch-Türkische entworfen haben.⁸ In ihm haben sie konsequent die Unterschiede zwischen dem Phonetismus der «inneren Elemente» und der Lehnwörter der Sprache beachtet. Es ist erwähnenswert, dass Lees den Laut γ (in seiner Bezeichnung manchmal G) aus anderen, nämlich morphologischen Gründen in das Phoneminventar der Sprache aufgenommen hat, obwohl das moderne Osmanisch-Türkische in diesem Punkt eine \emptyset -oder y -Phase der Entwicklung zeigt und den Laut de facto nicht kennt.

Die sprachhistorisch orientierte Kritik hat Lees in diesem Zusammenhang vor allem das Moment vorgeworfen, dass die Einbeziehung historischer Fakten, d. h. die Berücksichtigung eines Lautes, der praktisch aus dem Lautbestand der Sprache verschwunden war, in das Synchronbild der eigentlichen Zielsetzung von Lees widerspricht.⁹ Im Gedankengang von Lees spielte aber das historische Moment nur eine sekundäre Rolle. Er hat in diesem Zusammenhang — mit Rücksicht auf morphologische Fakten — mit einem «Schattenphonem» gerechnet.

Lees ist auf dieses Problem auch in einer selbständigen Studie eingegangen, deren Schlussfolgerungen wir hier zitieren möchten: «in conclusion, we might speculate that the dialect described is in transition with the gradual loss of Altaic noninitial *[g] and the importation of Arabic words with long vowels under partial Turkification. But the interesting thing to note is that as simplicity of the new V -[g]-description gains on that of the old [g]-description, there will come a generation of speakers for which suddenly an entirely different phonological description becomes correct — this would be a distinct discontinuity in analysis rather than a gradual shift of the pronunciation involved. Even more weird is the fact that the new analysis appears to restore Proto-Turkic [g] (and also Altaic long vowels, though only before [g]).¹⁰

Was die Chronologie der Änderungen $g > \emptyset$ und $g > y$ betrifft, so hat die Untersuchung der in nicht-arabischer Schrift aufgezeichneten türkischen Texte und die Erforschung gewisser Lehnbeziehungen einen bescheidenen Fortschritt gebracht. Obwohl man im Falle der erstgenannten Quelle, insbesondere in dieser Lautsphäre, ständig mit dem Problem der Transliteration konfrontiert ist, das den linguistischen Wert dieser Angaben ziemlich problematisch macht, gibt es nicht wenige Belege, die den Entwicklungsprozess treu widerspiegeln. Grössere Bedeutung kommt der zweiten Quelle, d. h. den aus den verschiedenen Lehnbeziehungen gewonnenen Kenntnissen, zu, wobei aber stets zu beachten ist, dass sie verschiedene territoriale Typen dieser Entwicklung widerspiegeln.¹¹ Aus diesem Grunde kommt ausserdem bei der Beurteilung der Entwicklung

des Phonetismus der türkischen Literatursprache insbesondere den ostbalkanischen und nordwestanatolischen Dialekten eine grosse Bedeutung zu, da sie bei der Herausbildung des literarischen Idioms die grundlegende Rolle gespielt haben.¹²

Nach der Überprüfung der heute zur Verfügung stehenden Quellen und sorgfältiger Durchsicht aller Faktoren gelangt man heute zu der Annahme, dass sich der Prozess der erörterten Entwicklung im Laufe des 16.—18. Jahrhunderts ausgedehnt hat und der neue Phonetismus der türkischen Literatursprache erst am Anfang des 19. Jahrhunderts allgemeingültig wurde.¹³

FUSSNOTEN

¹ Man kann vielleicht diese Formel auf die folgende Weise präzisieren: $\xi > \gamma > \emptyset$ bzw. $\xi > \gamma > \emptyset$.

² Menges K. H. The Turkic languages and peoples. Wiesbaden, 1968, p. 81.

³ Poppe N. Introduction to Altaic linguistics. Wiesbaden, 1965, p. 197—199.

⁴ Mansuroğlu M. Das Altosmanische. — In: *Philologiae Turcicae fundamenta*, t. I. Wiesbaden, 1959, S. 165.

⁵ Németh J. 1) Zur Einteilung der türkischen Mundarten Bulgariens. Sofia, 1956; 2) Die Türken von Vidin. Budapest, 1965.

⁶ Németh J. Zur Einteilung der türkischen Mundarten Bulgariens. S. 54.

⁷ Guzev V. G. Nekotorye problemy istoričeskoj fonetiki tureckogo jazyka. — In: *Istorija, kul'tura, jazyki narodov Vostoka*. M., 1970, p. 193—196.

⁸ Lees R. B. The phonology of Modern Standard Turkish, Bloomington — The Hague, 1961, p. 4—15; Swift L. A reference grammar of Modern Turkish. Bloomington — The Hague, 1963, p. 4—15.

⁹ Krámský J. CAJ 8 (1963), p. 148—150; Poppe N. *Language* 39 (1963), 141—143.

¹⁰ Lees R. B. A morphophonemic problem in Turkish. — In: *Language behavior*. The Hague, 1970, p. 278—279. Wegen der sprachhistorischen Fragestellung unseres Artikels wird auf die Probleme der phonologischen Auswertung und so auf die Entwicklung der Auffassung von Lees nicht eingegangen.

¹¹ Auf diese Weise ist z. B. die Sphäre der türkisch-ungarischen Lehnbeziehungen, deren Material durch die Studien von S. Kakuk erfasst und bearbeitet wurde (*Les mots d'emprunt turcs-osmanlis dans le hongrois et les recherches d'histoire phonétique de la langue turque-osmanlie*. AOH, 1955, N 5, p. 181—194; *Recherches sur l'histoire de la langue osmanlie des 16^e et 17^e siècles*. Les éléments osmanlis de la langue hongroise. Budapest, 1973 zu werten. Eine territorial gesehen breitere sprachhistorische Bedeutung wird diesen Angaben von Guzev eingeräumt (*Nekotorye problemy*. . . , p. 196).

¹² Hazai G. Zur Geschichte der osmanisch-türkischen Mundarten. — In: *Zeitschrift für Mundartforschung*, Beihefte, Neue Folge Nr. 3 und 4, Wiesbaden, 1967, p. 342—345.

¹³ Hazai G. Das Osmanisch-Türkische im XVII. Jahrhundert. Untersuchungen an den Transkriptionstexten von Jakab Nagy de Harsány. Budapest, 1973, p. 354—357.